

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 56/1 (2025), 25-46

DOI: 10.60684/msg.v56i1.84

Norbert Fischer

TU Berlin

<https://orcid.org/0000-0001-7017-8865>

Stadt, Friedhof und Natur
Zur Entwicklung landschaftlicher Friedhöfe im urbanen Raum vom 18. bis
zum frühen 21. Jahrhundert

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Norbert Fischer 2025



Norbert Fischer

Stadt, Friedhof und Natur: Zur Entwicklung landschaftlicher Friedhöfe im urbanen Raum vom 18. bis zum frühen 21. Jahrhundert

In the bourgeois age, new patterns of designing urban cemeteries and of burial culture were developed, and in this process 'nature' and 'landscape' served as central points of orientation. Significant pioneering examples were the gravesites of the Hamburg poet Klopstock for his wife Meta (1758) and of the French philosopher Jean-Jacques Rousseau in the park at Ermenonville near Paris (1776/78). Philosophical thinking also turned to the synthesis of death, cemetery and nature. In his Theorie der Gartenkunst (Theory of Garden Art), published in 1779-85, the Kiel professor of philosophy Christian Cay Lorenz Hirschfeld conceptualised the cemetery as a park landscape based on the English model. Real sites soon followed, not least because the idea of the garden as an earthly paradise anchored in cultural history played an important role. Pioneer of the urban cemetery as a landscape park was the cemetery of Père-Lachaise in Paris, which opened in 1804. In Germany, Schwerin main cemetery in 1863, Kiel south cemetery in 1869, Bremen-Riensberg cemetery in 1875 and Hamburg-Ohlsdorf cemetery in 1877 followed suit. In these cemeteries, the near-natural cemetery landscape seemed increasingly able to offer an alternative to urban-industrial society. Since the beginning of the 21st century, the synthesis of death and nature has taken on a new dynamic. Supposedly natural burials are moving away from the traditional cemetery and the tree is becoming a memorial. At the same time, municipal cemeteries are also setting up such tree burial areas.

1. Einführung

An Friedhöfen lässt sich der neuzeitliche Wandel städtischer Topografien veranschaulichen. Die Verlegung der Begräbnisplätze weg von den Kirchhöfen vor die Tore der Städte war ein Element der allmählichen Auflösung der Stadtgrenzen in der Frühen Neuzeit. Die Städte öffneten sich, bisherige Vorstädte wurden schrittweise in die städtische Bebauung und Infrastruktur einbezogen. Gärten wurden hier ebenso angelegt wie gewerbliche Flächen. Dabei flossen ästhetische und funktionale Aspekte ineinander. So ist die Geschichte städtischer Friedhöfe in der Neuzeit eine Geschichte der räumlichen Ausgrenzung. Für die Begräbnisplätze stellte sich damit – mit dem Verlust des Gotteshauses als architektonisch-religiösem Bezugspunkt – die Frage nach einer neuen Gestaltung.

Die sukzessive, zunächst nur langsam und ab dem 18. Jahrhundert rascher voranschreitende Verlegung städtischer Friedhöfe bot die Möglichkeit naturland-schaftlicher Gestaltung. Im Folgenden wird gezeigt, welche bedeutende Rolle ‚Natur‘ und ‚Landschaft‘ seit dem 18. Jahrhundert für die Anlage neuer Friedhöfe gespielt haben. Dies geschieht mit Schwerpunkt auf dem Beispiel Hamburg. Dort lassen sich paradigmatisch bis in die Gegenwart mehrere Entwicklungsstufen zeigen: die Anlage neuartiger „Gartenfriedhöfe“ vor den Toren der Stadt in den 1790er-Jahren, landschaftlich gestaltete Begräbnisplätze in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der als Landschaftspark im englischen Stil konzipierte Zentralfriedhof Ohlsdorf in der Zeit des Kaiserreiches, der naturnah-ökologisch gestaltete Öjendorfer Friedhof (eröffnet 1966) und schließlich die Anlage von Naturbestattungsräumen im frühen 21. Jahrhundert.

Ziel des Beitrages ist es, die Entwicklung von Friedhöfen des urbanen Raumes in den Kontext der Stadt- und Landschaftsgeschichte einzubinden. Die Anlage von Friedhöfen vor den Toren der Städte hat spezifische Wechselbeziehungen zu Park- und Landschaftsgestaltungen hervorgebracht. Sowohl gestalterische Gesamtkonzepte, zum Beispiel der Parkfriedhof im englischen Stil, als auch einzelne landschaftliche Elemente haben unter diesen Vorzeichen in der Geschichte der urbanen Friedhofskultur bis heute ihre Bedeutung.

‚Landschaft‘ wird hier verstanden als spezielle, bedeutungsgeladene Wahrnehmung von Räumen als ästhetisierte Natur. Diese hat in den unterschiedlichen historischen Kontexten verschiedene gesellschaftliche Funktionen ausgeübt. Beispielsweise war der Hamburger Parkfriedhof Ohlsdorf ein naturnah-landschaftlicher Fluchtpunkt in einer Zeit des raschen Städtewachstums mit Verdichtung innerstädtischer Räume und Industrialisierung.¹ Die gestaltete Friedhofslandschaft bildet daher ein materielles Erbe, weil ihre historisch überlieferten Repräsentationen – vergleichbar einem Palimpsest – einen Fundus von Ideen und Wahrnehmungsformen unterschiedlicher Epochen, Gesellschaften und Kulturen repräsentieren.² Sie ist Teil der gesamten Topografie einer Stadt mit ihrer Umgebung und in diese landschaftlich ebenso eingeschrieben wie Plätze, Straßen, Gärten und Parks – kurzum: die von den Menschen genutzten und geprägten Orte und Räume.

¹ Zur Geschichte der Landschaft siehe Hansjörg Küster, *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa*, München 1995; als Überblick zu verschiedenen Disziplinen: Olaf Kühne u. a. (Hrsg.), *Handbuch Landschaft*, 2 Bde., Wiesbaden 2024; zu Landschaft und Tod siehe Norbert Fischer, *Landschaft und Totengedenken*, in: ebd., Band I, S. 523-532.

² Vgl. Karin Wendt, *Worin wir leben – Landschaften*, n: Tà katoptrizómena. *Das Magazin für Kunst, Kultur, Theologie, Ästhetik* 11:62, 2009, <https://www.theomag.de/62/kw64.htm> [02.04.2025].

2. Vorgeschichte: Zur historischen Entwicklung der Begräbnisplätze in der Frühen Neuzeit

In der Lebenswelt des Mittelalters galt es als erstrebenswert, in der Nähe der Reliquien bestattet zu werden. Daher dienten Kirche und Kirchhof als klassischer Ort christlicher Bestattung. Beigesetzt wurde auf dem zu diesem Zweck geweihten und in den Quellen als „coemeterium“ bezeichneten Raum um die Kirche, bei privilegierten Bestattungen auch im oder direkt am Gotteshaus. Dabei entwickelte sich das Grab im Gotteshaus als Gruftbestattung zum käuflichen Statussymbol für Angehörige der Oberschichten.³

Mit und nach der Reformation veränderten sich diese Voraussetzungen, denn die reformatorischen Lehren zogen zwischen den Lebenden und Toten eine schärfere Grenze als das altgläubige Christentum. Mit Ablehnung der Reliquienverehrung verloren Kirche und Kirchhof grundsätzlich ihre bisherige Bedeutung als Bestattungsort. So konnte hygienisch begründete Kritik an überbelegten Kirchhöfen in den Städten das allmähliche Ende der Kirchhofsbestattung und den Anfang außerstädtischer Begräbnisplätze einläuten. Mit den ab dem 16. Jahrhundert in Deutschland einsetzenden Friedhofsverlegungen – „Pestfriedhöfe“ waren allerdings bereits zuvor schon vor den Toren der Städte angelegt worden – wurden die Orte der Lebenden und der Toten durch die Stadtmauern tendenziell voneinander geschieden.⁴ Frühe Beispiele in Deutschland sind die vorstädtischen Friedhöfe St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg.⁵ In Einzelfällen entstand eine besondere architektonische Gestaltung, zum Beispiel im Stil des Camposanto mit umlaufenden Arkaden (Stadtgottesacker Halle/Saale, ab 1557).⁶ Ansonsten waren die neuen außerstädtischen Friedhöfe nach heu-

³ Vgl. Reiner Sörries, „Kirchhof“ oder Coemeterium? Anmerkungen zum mittelalterlichen Friedhof, zu den Sonderfriedhöfen und zur Auslagerung vor die Stadt, in: Norbert Fischer/Markwart Herzog (Hrsg.), *Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Lebenden und der Toten*, Stuttgart 2005, S. 23-34. Als allgemeiner Überblick zur Friedhofsgeschichte in Deutschland: *Raum für Tote – Eine Geschichte der Friedhöfe von den römischen Gräberstraßen bis zur anonymen Bestattung*, hrsg. von der AG Friedhof und Denkmal/Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, Braunschweig 2003.

⁴ Vgl. Craig Koslofsky, *The reformation of the dead: death and ritual in early modern germany 1450-1700*, Basingstoke 2000; Irmgard Wilhelm-Schaffer, *Gottes Beamter und Spielmann des Teufels. Der Tod in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 1999; Barbara Happe, *Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870*, Tübingen 1991.

⁵ Vgl. „Hingehet die Zeit, herkommt der Todt“: 500 Jahre Johannis- und Rochusfriedhof, in: *Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg vom 25. Oktober 2018 bis zum 8. März 2019*, Neustadt an der Aisch 2018.

⁶ Vgl. Anja A. Tietz, *Der Stadtgottesacker in Halle (Saale), Halle/Saale 2004*; siehe zum Architektonischen Dies., *Der frühneuzeitliche Gottesacker: Entstehung und Entwicklung*

tigen Kriterien eher ungepflegt. Zugleich galt die Gruftbestattung in Kirchen weiterhin als gesellschaftliches Privileg, die vor den Toren der Städte gelegenen neuen Begräbnisplätze wurden von den führenden Schichten sowohl in katholischen wie auch protestantischen Städten nur zögerlich akzeptiert. Beim Neubau der Hamburger Hauptkirche St. Michaelis („Michel“) beispielsweise wurden noch Mitte des 18. Jahrhunderts neue Gruftbegräbnisse integriert.⁷

Etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts setzte mit dem Wachstum der Städte eine neuerliche, weitaus stärkere Welle von Friedhofsverlegungen ein. Sie entwickelte sich im Umfeld von Aufklärung, Reform und Bevölkerungsanstieg und teilweise beeinflusst von entsprechenden Initiativen aus Österreich und Frankreich. In Paris wurde bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Bestattung in Massengruben kritisiert und die Anlage von Einzelgräbern gefordert. blieb ein 1763 vom Pariser Stadtparlament verhängtes Bestattungsverbot noch folgenlos, so forderte eine 1776 erlassene königliche Deklaration landesweit die Verlegung gesundheitsgefährdender Friedhöfe aus den Städten. Ihren vorläufigen Abschluss fanden die französischen Reformbemühungen im „Décret impérial sur les sepultures“, das 1804 von Napoleon I. erlassen wurde. In Österreich waren es die josephinischen Begräbnisreformen, die zu massiven, hygienisch begründeten Einschnitten in das kirchlich geprägte Bestattungswesen führten: In den 1780er-Jahren ordnete Kaiser Joseph II. unter anderem ein Verbot von Bestattungen in Kirchengrüften und auf innerstädtischen Kirchhöfen an.⁸ Diese Initiativen – wenngleich sie nicht in allen Fällen von Dauer waren – strahlten über die genannten Staaten hinaus und führten zu einer Welle von Friedhofsverlegungen, die eine Reihe neuer, bis heute historisch bedeutsamer Begräbnisplätze hervorbrachte (in Deutschland zum Beispiel den Alten Südlichen Friedhof in München, 1789).⁹

unter besonderer Berücksichtigung des Architekturtypus Camposanto in Mitteldeutschland., Diss. Halle/Saale 2010.

⁷ Vgl. Semjon Aron Dreiling, *Pompöser Leichenzug zur schlichten Grabstätte: die vergessenen Toten im Gruftgewölbe der Hamburger St.-Michaelis-Kirche 1762–1813*, Hamburg 2006.

⁸ Vgl. Rainer Polley, *Das Verhältnis der josephinischen Bestattungsreformen zu den französischen unter dem Ancien Régime und Napoleon I.*, in: Hans-Kurt Boehlke, *Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850*, Kassel 1984, S. 109–124.

⁹ Vgl. Claudia Denk/John Ziesemer, *Kunst und Memoria – Der Alte Südliche Friedhof in München*, Berlin 2014.

3. Ästhetisierte Natur: Eine neue Auffassung von Landschaft

Um gesellschaftlich trotz der weiten Wege akzeptiert zu werden, mussten die vor den Toren gelegenen Friedhöfe attraktiver gestaltet werden. Hier kam der Faktor Natur ins Spiel: Friedhof, Stadt und Natur gingen eine Symbiose ein, die eng verwoben mit der ästhetisierten Wahrnehmung von Natur als ‚Landschaft‘ im 18. und 19. Jahrhundert war. Bisweilen galten die so gestalteten Begräbnisplätze, wie die später noch zu thematisierenden Hamburger neuen Friedhöfe vor dem Dammtor, als prachtvolle ‚Gärten‘.¹⁰



Abb. 1: Die Klopstock-Grabstätte in Ottensen (heute Stadtteil von Hamburg).

Herausragende Einzelbeispiele für die Symbiose von Tod, Bestattung und Natur gab es ab Mitte des 18. Jahrhunderts. Insbesondere naturnah platzierte Grabstätten prominenter Zeitgenoss*innen wurden zu regelrechten Pilgerstätten

¹⁰ Vgl. Eberhard Kändler, Begräbnishain und Gruft. Die Grabmale der Oberschicht auf den alten Hamburger Friedhöfen, Hamburg 1997.

und zum Fanal einer neuen, der Natur verbundenen Bestattungskultur. So ließ der Hamburger Dichter Johann Gottlieb Klopstock im Jahr 1759 – statt der ihm als gesellschaftliches Privileg zustehenden Kirchengruft – auf dem inmitten ländlicher Natur gelegenen Kirchhof von Ottensen bei Altona (heute Hamburg) eine Grabstätte für seine früh im Kindbett verstorbene Frau Meta anlegen. Ein weiteres, noch prominenteres Beispiel für die Synthese von Tod und arkadischer Natur bildete das Inselgrab des französischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau im Park zu Ermenonville (1776/78), das als „Grab im Landschaftsgarten“ zu einer Pilgerstätte des gebildeten Bürgertums wurde.¹¹ Fürst von Pückler-Muskau ließ sich knapp 100 Jahre später einen Grabhügel in Pyramidenform auf dem See seines Branitzer Landschaftsparks bei Cottbus erschaffen.¹²

Auch die Gartentheorie wandte sich im späten 18. Jahrhundert explizit der Synthese von Tod, Friedhof und Natur zu. In seiner 1779-85 erschienenen Theorie der Gartenkunst widmet der Kieler Philosophieprofessor Christian Cay Lorenz Hirschfeld dem Friedhof eigene Abschnitte.¹³ Hirschfeld konzipiert in seinem Werk den Friedhof als Parklandschaft nach englischem Muster – ein Ideal, das im 19. Jahrhundert stetig steigende Beachtung finden sollte.

„Landschaft“ nämlich repräsentierte seit Beginn der Neuzeit den Blick auf eine als von harmonischer Natur geprägte Umgebung. Als Katalysator dieser ästhetischen Wahrnehmung von Natur wirkte die Landschaftsmalerei, die sich im 16. und 17. Jahrhundert in Europa entfaltete. In der Folge wirkte die künstlerische Perspektive auf die gestalterische Praxis der Gärten und Parks, die als naturnahe Landschaften modelliert wurden. Als Vorbild diente beispielsweise der ab 1741 realisierte Landschaftspark im englischen Stourhead. So entwickelten sich Natur und Landschaft zu einem langfristig immer wirksameren Gestaltungselement auch städtischer Räume. Elemente einer ja nur scheinbar unverfälschten Naturlandschaft wurden integraler Bestandteil urbaner Topografien. Dies zeigte beispielhaft der um 1790 vom Gartengestalter und Stadtplaner Friedrich Ludwig von Sckell entworfene „Englische Garten“ in München. Auch der 1862 eröffnete Wiener Stadtpark wurde als Landschaftsgarten en miniature angelegt und bezeichnenderweise in ersten Plänen vom österreichischen Landschaftsmaler Joseph Sellény entworfen.¹⁴

¹¹ Vgl. Sascha Winter, *Das Grab in der Natur: Sepulkralkunst und Memorialkultur in europäischen Gärten und Parks des 18. Jahrhunderts*, Petersberg 2018; Annette Dorgerloh u. a. (Hrsg.), *Grab und Memoria im frühen Landschaftsgarten*, Paderborn 2015.

¹² Vgl. Dies., *Grabkultur und Gartenkunst um 1800*, in: *Grabkultur in Deutschland – Geschichte der Grabmäler*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Museum für Sepulkralkultur Kassel, Berlin 2009, S. 33–64.

¹³ Vgl. Christian Cay Lorenz Hirschfeld, *Theorie der Gartenkunst*, 5 Bde., Leipzig 1779–1785 (Nachdruck in zwei Bänden Hildesheim/New York 1973).

¹⁴ Vgl. Eva Berger, *Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Re-*

4. Arkadische Gefilde mit Schlängelwegen: Parkfriedhöfe im bürgerlichen Zeitalter

In diesem Kontext vollzog sich auch eine schrittweise Ästhetisierung der vor den Toren der Städte neu eröffneten Friedhöfe, deren gestalterisches Leitbild sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend am Stil des englischen Landschaftsgartens orientierte. Hier gab es – das kann an dieser Stelle nur angedeutet werden – eine Engführung mit dem im späten 18. Jahrhundert aufgekommenen neuen Bild vom Tod als „sanftem Übergang“. Wegweisend für diesen Wandel wirkte aus ideengeschichtlicher Perspektive die auf die Antike verweisende, 1769 erstmals veröffentlichte Schrift *Wie die Alten den Tod gebildet* von Gotthold Ephraim Lessing.¹⁵ Das neue ‚Kleid‘ der Friedhöfe entsprach dem Bild eines von seinen Schrecken befreiten, sublimierten Todes.

Die gartenarchitektonische Gestaltung der Friedhöfe wurde nun, im Verlauf des 19. Jahrhunderts, zunehmend als gesellschaftlich bedeutsame Aufgabe empfunden. Auf diesem Weg reihten sich die Friedhöfe – neben Parks und Promenaden – in jene repräsentativen Orte ein, die sich das städtische Bürgertum schuf: Friedhöfe wurden zum Ort des Spazierganges.

Das Leitbild des englischen Landschaftsgartens und der für ihn typischen „Krummen Linie“ („the curve“), also den Schlängelwegen, sorgte für eine neuartige soziale Segmentierung der Friedhofsflächen: Gartenarchitektonisch besonders hervorgehobene Bereiche wurden nun als Repräsentationsraum für die Familiengrabstätten des städtischen Bürgertums genutzt. Die ‚schöne Natur‘ der Parkfriedhöfe bot in einer tendenziell sich säkularisierenden Gesellschaft in der versöhnlichen Synthese von Landschaft und Tod Kompensation für die allmählich schwindenden christlichen Jenseitsgewissheiten. Dabei spielte auch die in der Kulturgeschichte seit langem verankerte Idee des Gartens als irdisches Paradies eine bedeutsame Rolle. Die ideale Landschaft der Parkfriedhöfe wurde zum irdischen Ersatz für das verlorengelohene himmlische Paradies, zum profanen „Heiligtum“.¹⁶

So wurden, mit vereinzelt Anfängen, allmählich im Laufe des 19. Jahrhunderts aus zweckorientiert-funktionalen städtischen Begräbnisplätzen immer häufiger gartenkünstlerisch gestaltete Anlagen. Sie zeugten auch von einer

naissance bis um 1930, Bd. 3: Wien, Wien 2004, S. 89-91 und S. 138-140.

¹⁵ Vgl. Gotthold Ephraim Lessing, *Wie die Alten den Tod gebildet*, in: Lessings Werke. Vollständige Ausgabe in 25 Teilen, hrsg. von Julius Petersen und Waldemar von Olshausen. 17. Teil. Schriften zur antiken Kunstgeschichte, hrsg. von Alfred Schöne, Berlin u. a. 1925, S. 309-357.

¹⁶ Dazu ausführlicher vgl. Norbert Fischer, *Neue Topografien des Jenseits: Der Friedhof als säkularisierte Gedächtnislandschaft im bürgerlichen Zeitalter*, in: Christa Agnes Tuczay u. a., „Sei wie du willst namenloses Jenseits“: Neue interdisziplinäre Ansätze zur Erforschung des Unerklärlichen, Wien 2016, S. 409-416.

wachsenden Bedeutung und neuem Selbstverständnis der Städte, für deren führende Schicht, das Bürgertum, die ästhetische Gestaltung nicht nur von Plätzen und Promenaden, sondern auch von Friedhöfen mit ihren Familiengrabstätten zum wichtigen Anliegen wurde.

Der hier als internationales Vorbild wirkende, 1804 im Stil des englischen Landschaftsparks angelegte Pariser Ostfriedhof (heute unter dem Namen Père-Lachaise weltbekannt) zeigte spätestens in den 1820er-Jahren auch in seiner Flora und Fauna seine Naturnähe. Er wurde unter Zeitgenoss*innen zu einer städtischen Attraktion. In der Folge sorgte die aus den USA kommende „rural cemetery“-Bewegung für einen weiteren Schub. Im angloamerikanischen Raum entstanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts etliche „rural cemeteries“, beispielsweise Mount Auburn in Cambridge/Massachusetts (1831), Laurel Hill Cemetery in Philadelphia (1836), Greenwood Cemetery in Brooklyn/New York (1838) und in Großbritannien dann auch der Londoner Friedhof Little Ilford (1856).¹⁷

In Deutschland begann die Gestaltung von Friedhöfen als Parklandschaft zunächst auf einzelnen, hervorgehobenen Räumen innerhalb größerer Anlagen. Dies gilt beispielsweise für die Erweiterung des Golzheimer Friedhofs in Düsseldorf, dessen ursprüngliche Fläche 1816 um etwa das Dreifache vergrößert wurde. Dabei wurde ein Bereich des Friedhofs, der für Beerdigungen wegen der Bodenverhältnisse nicht genutzt werden konnte, unter Leitung des königlichen Gartenbaurats Maximilian Friedrich Weyhe durch Buschanpflanzungen und geschlängelte Wegeführung im Stil des englischen Landschaftsparks gestaltet. In der gebildeten Öffentlichkeit fand der Golzheimer Friedhof in der Folge großen Anklang, Schriftsteller und Landschaftsmaler, wie Carl Scheuren, suchten ihn auf.¹⁸ Auf dem 1828 eröffneten Hauptfriedhof Frankfurt am Main wurden die für besonders aufwendige – und damit gebührenträchtige – Grabstätten vorgesehenen Randzonen mit geschlängelten, kastanienbepflanzten Wegen landschaftsgärtnerisch reizvoll gestaltet. Hier wurde die soziale Differenzierung auf dem Friedhof im Zusammenspiel von Naturästhetik und gehobenen Grabgebühren besonders deutlich: Die gartenarchitektonisch herausgehobenen Bereiche blieben den gesellschaftlichen Eliten vorbehalten.¹⁹

Als Gesamtanlage erhielt im frühen 19. Jahrhundert in Deutschland erstmals

¹⁷ Vgl. Barbara Leisner, Ästhetisierung der Friedhöfe. Die amerikanische Parkfriedhofsbe-
wegung und ihre Übernahme in Deutschland, in: Norbert Fischer/Markwart Herzog
(Hrsg.), Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Lebenden und der Toten, Stuttgart 2005, S.
59-78.

¹⁸ Vgl. Inge Zacher, Düsseldorfer Friedhöfe und Grabmäler. Begräbniswesen und Brauch-
tum im 19. Jahrhundert, Düsseldorf 1982, S. 60 f.

¹⁹ Vgl. Bettina Erche u. a., Der Frankfurter Hauptfriedhof. Denkmaltopografie der Stadt
Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1999.

der allerdings sehr kleine Domfriedhof in Braunschweig eine Gestaltung im Stil des englischen Landschaftsgartens. Bis heute ist auf dem Braunschweiger Domfriedhof in der Wegeführung und sanften Modellierung des Geländes der gartenkünstlerische Einfluss erkennbar.²⁰



Abb. 2: Blick in den landschaftlich gestalteten Alten Friedhof Schwerin.

Jenseits der genannten, räumlich relativ kleinformatischen Einzelbeispiele folgte man in Deutschland dem neuen, gartenkünstlerischen Ideal der Friedhofsgestaltung erst mit einer gewissen Verzögerung, was wohl auch mit der im Vergleich zu Großbritannien deutlich später einsetzenden Urbanisierung erklärt werden kann.²¹ Größere städtische Begräbnisplätze wurden dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Stil des englischen Landschaftsparks gestaltet.

²⁰ Vgl. Ellinor Hesse/Renate Quell, Der Braunschweiger Domfriedhof - Ein "romantischer" Friedhof aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts? Kurzfassung einer Fallstudie, in: Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750-1850, Mainz 1979, S. 155-158.

²¹ Vgl. Jürgen Reulecke, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt am Main 1985.

Beispiele bilden unter anderem der heutige Alte Friedhof Schwerin (1863), der Südfriedhof Kiel (1869), der Friedhof Riensberg in Bremen (1875) sowie vor allem – und darauf wird noch einzugehen sein – der Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg (1877).

Die „Krumme Linie“ des englischen Stils zeigt zugleich, dass Friedhofsgestaltung und Städtebau verwandte Phänomene waren. So wie der Begriff in die Geschichte der Gartenkunst einging, so spielte er im Städtebau eine Rolle. Bereits um 1800 hatte der britische Gartentheoretiker John Claudius Loudon Grundsätze des englischen Landschaftsgartens auf städtebauliche Entwürfe übertragen und damit die angloamerikanische Parkfriedhofsbewegung beeinflusst.²²

Mit Peter Joseph Lenné entwarf einer der späteren deutschen Repräsentanten des Landschaftsgartens um 1860 leicht geschwungene und damit ästhetisch anmutende Straßenführungen innerhalb einer städtebaulichen Grünzone in Dresden.²³ Dabei ging es, wie schon angedeutet, keineswegs um rein ästhetische Aspekte. Die durch Schlängelwege „weichgezeichnete“ Landschaft sorgte für jene Auffächerung der Friedhofsfläche, die den differenzierten Ansprüchen eines sich in verschiedene Schichten hierarchisch verzweigenden Bürgertums entsprach. Gelehrte, Beamte, später die Vertreter professionalisierter Berufszweige wie Ärzte, dann natürlich Kaufleute, Fabrikanten, Bankiers und andere Vertreter eines teilweise neureichen Großbürgertums beanspruchten ihrem Rang und Prestige entsprechende sepulkrale Schauplätze. So sehr also die Tradition romantischer Vorstellungen von Natur und Landschaft, insbesondere dem englischen Landschaftspark, bei den neuen Formen der Friedhofsästhetik Pate gestanden hatte, so wenig wäre diese ideelle Tradition für sich allein, ohne gesellschaftliche Veränderungen, handlungswirksam geworden. Auch sei dabei auf die neue Funktion des Friedhofs als Ort zum Spazierengehen verwiesen – eine Funktion, die ihn erst recht zu einer Stätte gesellschaftlicher Repräsentation werden ließ.²⁴

So hatte die zunehmende Urbanisierung im Verlauf des 19. Jahrhunderts nicht nur einschneidende Auswirkungen auf die Infrastruktur, sondern rief außerdem Diskussionen über das Erscheinungsbild der Städte hervor. Die auch pädagogisch motivierte bürgerliche Forderung nach einer ästhetischen Lebens-

²² Vgl. James S. Curl, *A Celebration of Death. An introduction to some of the buildings, monuments, and settings of funerary architecture in the Western European tradition*, London 1980, S. 244-264.

²³ Vgl. Gerhard Hinz, Peter Joseph Lenné. *Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners*, 2 Bde., Hildesheim/Zürich/New York 1989, S. 436.

²⁴ Vgl. Wolfgang von der Weppen, *Der Spaziergänger. Eine Gestalt, in der sich Welt vielfältig bricht*, Tübingen 1995; vgl. ebenfalls Sabine Krebber, *Der Spaziergang in der Kunst. Eine Untersuchung des Motives in der Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main u. a. 1990, S. 91-97, die das Spazierengehen als gesellschaftliches Ritual beschreibt.

umwelt zielte nicht zuletzt auf die Folgeerscheinungen der zunehmenden Industrialisierung. Die Konjunktur der vom gebildeten Bürgertum getragenen Stadtverschönerungsvereine zeigt dann ab dem späten 19. Jahrhundert die steigende Relevanz dieser Aspekte. Konkrete Objekte waren etwa Grünanlagen, Brunnen und künstlerisch gestaltete Wasserreservoirie bis hin zu Denkmälern, die auf repräsentativen Plätzen ihre Kulisse fanden – auch hier also spielte die Memorialkultur eine wichtige Rolle im städtischen Selbstverständnis.²⁵

5. Stadt, Friedhof und Natur in Hamburg: Fallbeispiel vom späten 18. bis zum frühen 21. Jahrhundert

Kommen wir nun zu den eingangs angekündigten Fallbeispielen aus Hamburg, beginnend mit den ersten Friedhofsverlegungen in den 1790er-Jahren und der Anlage von neuen kirchlichen Begräbnisplätzen vor dem Dammtor. In Hamburg waren wegen der raschen Zunahme der Bevölkerung im späten 18. Jahrhundert der Platzmangel und die hygienischen Probleme auf den innerstädtischen Kirchhöfen immer manifester geworden. Auch zeigte sich aufklärerische Kritik am allzu sorglosen Umgang der Kirche als Friedhofsträger mit den menschlichen Überresten, denn auf den Kirchhöfen – wie auch in den Kirchen selbst – war Leichengeruch keine Seltenheit.²⁶ Gleichwohl bemühte man sich auch unter Hamburgs Aufklärern darum, den Kirchen (noch) nicht grundsätzlich die Hoheit über das Bestattungswesen zu bestreiten.²⁷

Neben hygienischen Aspekten hatte bei der Neuanlage auch eine Rolle gespielt, dass – wie im Fall von Klopstock – die pittoresk-ländlichen Dorfkirchhöfe in der näheren Umgebung allmählich zu einer Konkurrenz bei den Bestattungen wurden. Der Kunsthistoriker Eberhard Kändler untersuchte die Geschichte der neuen Hamburger „Gartenfriedhöfe“ und kommt zu folgendem Ergebnis: Diese „erhielten aber von Anfang an eine so reichhaltige Bepflanzung, dass das von Zeitgenossen gewünschte empfindsame Stimmungsbild des Grabes inmitten der Schönheit einer idyllischen Landschaft erzielt wurde. Insofern finden sich trotz der Regelmäßigkeit der Anlagen Ideen des Landschaftsgartens auf den neuen Friedhöfen; sie entsprachen der von Hirschfeld propagierten Stimmungsästhetik“.²⁸ Mit ihren Grabmälern entwickelten sich die außerstädtischen Friedhöfe vor dem Dammtor in der Folge zu gesellschaftlich-repräsentativen Stätten von Bürgerlichkeit.

²⁵ Vgl. Philipp Ludwig u. a., Immer Schöner. Zur historischen und freiraumplanerischen Bedeutung von Verschönerungsvereinen, in: Die Gartenkunst 32:1, 2020, S. 157-174.

²⁶ Vgl. Kändler, Begräbnishain, S. 18-19.

²⁷ Vgl. ebd., S. 19.

²⁸ Ebd., S. 104.

Ebenfalls im frühen 19. Jahrhundert wurde in Hamburg der neue Friedhof der deutschen und französischen Reformierten gartenkünstlerisch gestaltet (1825). Gelegen auf einer kleinen Fläche im Bereich der heutigen Parkanlage von Plan-ten & Blumen wurde er nach dem Vorbild des Pariser Friedhofes Père-Lachaise parkartig mit geschwungenen Wegen gestaltet.²⁹

Dieses Prinzip wurde später auch für eine weitere kleinere Anlage im heuti-gen Hamburg übernommen, und zwar 1848 für den St. Jacobi-Friedhof in Eil-bek. Dieser lag im Osten vor den Toren Hamburgs und knapp vier Kilometer vom Zentrum entfernt, angesichts damaliger Verkehrsverhältnisse eine weite Distanz. Erst mit Aufhebung der städtischen Torsperre und der Anbindung an die pferdegezogene Straßenbahn verbesserte sich dessen Erreichbarkeit. Dank einer gezielten Gestaltung mit seinem teilweise durch geschlängelte Wege ge-prägten Raum und der abwechslungsreichen Bepflanzung entstand bald der Eindruck eines Landschaftsparks. Die Anlage gewann rasch an Anziehungskraft, die ursprüngliche Fläche von rund 10 Hektar wurde daraufhin vervier-facht.³⁰



Abb. 3: Parkfriedhof Hamburg-Ohlsdorf – Landschaftliche Partie am Südeich.

²⁹ Vgl. Barbara Leisner/Ellen Thormann/Heiko K. L. Schulze, Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler. Bearbeitet von Andreas von Rauch, 2 Bde., Ham-burg 1990, Band I, S. 19 und S. 36.

³⁰ Vgl. Petra Schmolinske, Der Jacobipark und seine Geschichte, in: Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur 161:2, 2023, www.fof-ohlsdorf.de/nr-161-ii-2023/der-jacobipark-und-seine-geschichte [02.04.2025].

Zu einem international vielbeachteten Höhepunkt der Parkfriedhofsästhetik wurde schließlich der 1877 eröffnete Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg, gestaltet vom Architekten und späteren Friedhofsdirektor Wilhelm Cordes. Der neue, acht Kilometer vom Stadtzentrum entfernt auf freiem Feld angelegte Begräbnisplatz gehörte zu jenen Großfriedhöfen, die im vom industriellen Wachstum geprägten späten 19. Jahrhundert am Rande der rasch wachsenden Städte neu eingerichtet wurden. Bis dato war das Begräbniswesen in Hamburg allein in Händen der Kirchengemeinden, bevor Mitte der 1860er-Jahre das Bedürfnis nach einem staatlichen Friedhof aufkam. Die Gründe lagen vor allem in den erwähnten, sich weiter verschlimmernden Missständen im kirchlichen Begräbniswesen. Die kirchlichen Begräbnisplätze waren – worauf 1872 der Hamburger Medizinal-Inspektor Caspar Theodor Kraus hinwies – wegen der beengten räumlichen Verhältnisse zunehmend überbelegt und genügten den hygienischen Anforderungen daher nicht mehr. In der Folge wurde eine staatliche Kommission gebildet, aus deren Arbeit die Anlage des neuen Ohlsdorfer Friedhofs (damals als „Centralfriedhof“ bezeichnet) hervorging.³¹

Rund zwanzig Jahre nach seiner Eröffnung zeigte sich der Ohlsdorfer Friedhof mit seinen idyllischen Teichanlagen und Bachläufen, geschwungenen Wegen und der gezielt abwechslungsreichen Bepflanzung als Gesamtkunstwerk. Seine Natur- und Landschaftskulisse, die den Tod in die Pracht der Bäume und Sträucher, Hügel, Bäche und Teiche regelrecht einbettete, wurde bald zu einem beliebten sonntäglichen Ausflugsziel der großstädtischen Bevölkerung. Dabei spielten Aspekte der städtischen Infrastruktur eine wichtige Rolle: Zum einen erhielt der Friedhof mit dem Bahnhof Ohlsdorf im Jahr 1906 eine Anbindung an das Schienennetz der Hamburger Vorortbahnen (heute S-Bahn), was die Erreichbarkeit entscheidend verbesserte. Zum anderen bildete der Friedhof bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg einen Ersatz für den noch fehlenden Stadtpark, den Hamburg erst 1914 erhielt.³² International wurde der Friedhof auch im Rahmen von Gartenbau-Ausstellungen präsentiert und erhielt auf der Weltausstellung in Paris 1900 einen Preis für Gartenkunst.³³

Der landschaftliche Parkfriedhof wurde zur Kulisse für eine zunehmend emotionsgetönte und zugleich immer monumentalere Grabstättenkultur. Das nunmehr auf den Friedhöfen flanierende Publikum sah sich – etwa in der europaweit verbreiteten, melancholisch wirkenden Grabfigur der „Trauernden“ – einem neuen, sublimierten Bild vom Tod gegenüber, das ästhetisch-gefühlbehaftet den Abschied vom Leben verkörperte. Mit der ihr eigenen und aus der

³¹ Vgl. Leisner u. a., *Der Hamburger Hauptfriedhof*, S. 19-22.

³² Vgl. ebd., S. 36-38.

³³ Vgl. Barbara Scharf, *Der Ohlsdorfer Friedhof im Spiegelbild großer Ausstellungen*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 78, 1992, S. 135-161.

Imagination einer spezifischen ‚Weiblichkeit‘ rührenden Aura verkörperte die „Trauernde“ in arkadischer Naturkulisse wie kaum etwas Anderes das gesellschaftlich kultivierte Gefühl bürgerlicher Emotionalität im Umgang mit dem Tod.³⁴



Abb. 1: Die Grabfigur der „Trauernden“ auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin.

Die ästhetische Gestaltung der Friedhöfe war also im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend als gesellschaftlich bedeutsame Aufgabe empfunden worden. Auf diesem Weg reihten sich die Friedhöfe – neben Parks und Promenaden – in jene repräsentativen und zugleich geselligen Orte ein, die sich das städtische Bürgertum im 19. Jahrhundert schuf. Friedhöfe wurden zum Ort des Spazier-

³⁴ Vgl. Anna-Maria Götz, Die Trauernde. Weibliche Grabplastik und bürgerliche Trauerkultur, Köln u. a. 2013.

ganges, auf denen sich Bürgerlichkeit in romantischer Naturästhetik äußerte. Das neue ‚Kleid‘ der Friedhöfe entsprach dem Bild eines von seinen Schrecken befreiten, sublimierten Todes. Hier konnte die naturnah gestaltete Friedhofslandschaft zunehmend auch einen Gegenentwurf zur städtisch-industriellen Gesellschaft bieten, der durchgrünte Parkfriedhof des 19. Jahrhunderts wurde als gesellschaftlicher ‚Fluchtpunkt‘ betrachtet. Der nicht geringe Nachteil, dass der Ohlsdorfer Friedhof weit vom Stadtzentrum entfernt lag und erst 1906 einen Bahnanschluss erhielt, konnte durch seine Rolle als Park annähernd kompensiert werden.

In den Zusammenhang von Urbanisierung und Ausbau städtischer Infrastruktur gehören auch die wachsenden Kommunalisierungsbestrebungen im Friedhofs- und Bestattungswesen – mit anderen Worten: die Eindämmung des einem modernen Verständnis von Infrastruktur häufig nicht mehr genügenden kirchlichen Einflusses auf das Bestattungswesen und der kirchlichen Trägerschaft von Begräbnisplätzen.

Es ist bezeichnend, dass mit Ohlsdorf gerade jener Zentralfriedhof, der erstmals in Deutschland ein bedeutendes ästhetisches Gesamtkunstwerk darstellte, in Hamburg die Kommunalisierung des Friedhofswesens einläutete und damit auch in dieser Hinsicht eine entscheidende Zäsur für die Hansestadt markierte. Im Übrigen hatte München hier eine Vorreiterrolle gespielt, indem es schon im frühen 19. Jahrhundert das gesamte Bestattungswesen in städtische Hände überführt hatte.³⁵ In der Zeit von Hochindustrialisierung und Urbanisierung spielten nicht zuletzt die sprunghaft steigenden städtischen Bodenpreise eine Schlüsselrolle bei der Planung von Friedhöfen. Der Preismechanismus unterstützte die Auslagerung der Friedhöfe, da diese Anlagen städtebaulich interessante Flächen nicht blockieren durften.³⁶

Weitere neue, an den Rand der Städte verlegte städtische Friedhöfe folgten – hier gab es einen regen Austausch unter den Städten – dem Parkfriedhof Ohlsdorf in ihren gestalterischen Entwürfen, so Köln (Nord- und Südfriedhof, 1895/96 beziehungsweise 1900) und Hannover (Erweiterung des Stöckener Friedhofs, 1901). Eine andere Perspektive eröffnete alsbald der Münchener Waldfriedhof von 1907. Während die Naturkulisse in Ohlsdorf noch systematisch modelliert worden war, orientierte sich die Gestaltung im Münchener Waldfriedhof weitgehend an der bereits vorhandenen Baumlandschaft, die

³⁵ Vgl. Städtische Bestattung München (Hrsg.), Die Städtische Bestattung München 1819-1969, München 1969, S. 9 ff.

³⁶ Über die Bedeutung der Bodenfrage bei der Anlage des Ohlsdorfer Zentralfriedhofes in Hamburg siehe Markus Stock, Politische und gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Schaffung eines Zentralfriedhofes in Hamburg. Maschinenschriftl. Examensarbeit, Hamburg 1995, vor allem S. 71-72, 93-94.

schlichtweg zu einem Friedhof umfunktioniert wurde. Dabei bildeten die in den behutsam ausgeholzten Baumbestand gelegten Gräberfelder kleine, in sich geschlossene Einzelfriedhöfe. Die unregelmäßig gestaltete Wegeführung wurde der Waldlandschaft angepasst. Die im zeittypischen Heimatstil gestaltete Friedhofsarchitektur tat ein Übriges, um dem Waldfriedhof ein naturverbundenes Erscheinungsbild zu geben. Seine romantisch getönte, weltflüchtige Ästhetik entsprach dem neu erwachten Naturempfinden der Zeit um 1900 und fand in der Folge viele Nachahmer.³⁷ Anfang des 20. Jahrhunderts erschien ein Handbuch speziell für die Gestaltung landschaftlicher Friedhöfe.³⁸

Die Zeit um den Ersten Weltkrieg bildete in der Geschichte der Parkfriedhöfe eine Zäsur. Die vor 1914 propagierte und nach dem Ersten Weltkrieg realisierte Idee des in geometrisch-funktionaler Ordnung gestalteten Reformfriedhofes lehnte deren weltflüchtige Ästhetik ab. Die Grabstätten wurden nun typisiert und standardisiert, die bisher in der Grabkultur überdeutlichen sozialen Unterschiede wurden tendenziell aufgehoben, der Friedhof gleichsam ‚demokratisiert‘. Damit wurden die Friedhöfe zugleich ein Element jener neuen kommunalpolitischen Rationalität, zu deren wichtigsten Zielen die effiziente Organisation städtischer Infrastruktur gehörte. Hier passten sich die im späten 19. Jahrhundert aufgekommene Feuerbestattung und die Aschenbeisetzung auf ideale Weise ein. Sie führten zu einer ‚Miniaturisierung‘ der Grabstätten in den Aschenbeisetzungsanlagen (bevor diese, wie später noch zu zeigen sein wird, im frühen 21. Jahrhundert erneut in naturnaher Ästhetik gestaltet wurden). Auch die aufblühende Arbeiterbewegung verfocht die Feuerbestattung und setzte sich für egalitär gestaltete Aschenbeisetzungsanlagen ein.³⁹

Nachdem die Erweiterungsmöglichkeiten des Ohlsdorfer Friedhofs in Hamburg erschöpft waren, wurde – nach langen, durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochenen Vorplanungen und -arbeiten – 1966 der Öjendorfer Friedhof als Parkfriedhof offiziell eröffnet.⁴⁰ Mit seinem in den Folgejahrzehnten weiterentwickelten Gestaltungskonzept führte er die gartenkünstlerischen Traditionen in der Friedhofskultur auf neuen Wegen fort.⁴¹ Der knapp 100 Hektar große

³⁷ Vgl. Nina A. Krieg, „Schon Ordnung ist Schönheit.“ Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894-1929), ein 'deutsches' Modell?, München 1990.

³⁸ Vgl. Hans Pietzner, Landschaftliche Friedhöfe, ihre Anlage, Verwaltung und Unterhaltung, Leipzig 1904.

³⁹ Ausführlicher vgl. Norbert Fischer, Feuerbestattung, Sozialdemokratie und Geschichte: Bestattungskultur als Reformprojekt der SPD im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Ohlsdorf - Zeitschrift für Trauerkultur, 133:2, 2016, https://www.fof-ohlsdorf.de/133s07_fischer [02.04.2025].

⁴⁰ Vgl. Hauptfriedhof Öjendorf. Der grüne Friedhof im Osten Hamburgs, hrsg. von der Umweltbehörde Hamburg, Hamburg 1991, S. 4-6.

⁴¹ Vgl. Helmut Schoenfeld, Der Öjendorfer Friedhof – ein weiter Weg zu einem grünen

Öjendorfer Friedhof war ein Beispiel für die sich nun weiterentwickelnde Synthese von Tod und Natur. Mit seinem Gestaltungskonzept wurde er, wie Helmut Schoenfeld festhält, „zu einem herausragenden Beispiel neuzeitlicher Friedhofsplanung. Das Konzept vereint in optimaler Weise Nützlichkeit mit Schönheit und lässt der Natürlichkeit einen weiten Raum“.⁴² Öjendorf wurde zum Paradigma eines modernen Parkfriedhofes des 20. Jahrhunderts, der dank seines Baumbestandes hainartig gestaltet werden konnte.⁴³

Ein weiteres, besonderes landschaftsprägendes Element ist das Tal des naturnah zurückgebauten, nun mäandrierenden und teilweise zu Teichen aufgestauten Schleemer Baches mit Flachwasser- und Steiluferzonen, das in das Friedhofsgelände integriert ist (allerdings nicht zur Bestattung genutzt wird). Zur räumlichen Strukturierung zählt ein zwei Hektar umfassendes Vogelschutzgebiet mit vielfältiger Flora und Fauna. Im Unterschied zu den Parkfriedhöfen des 19. Jahrhunderts kommen also nun explizit ökologische Aspekte hinzu, denn Öjendorf ist eingebettet in einen größeren, rund 450 Hektar großen Landschaftsraum mit dem Öjendorfer Park und See.⁴⁴



Abb. 5: Öjendorfer Friedhof – am Schleemer Bach.

Friedhof im Osten Hamburgs, in: Ohlsdorf - Zeitschrift für Trauerkultur 134:3, 2016, www.fof-ohlsdorf.de/134s04_oejendorfer-friedhof-im-osten-hamburg [02.04.2025].

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Vgl. Hauptfriedhof Öjendorf, hrsg. von der Umweltbehörde Hamburg, S. 16 f.

Eine neue Dynamik hat die Synthese von Tod und Natur seit Beginn des 21. Jahrhunderts erlangt. Im Umfeld der Großstädte entstehen zunehmend sogenannte Bestattungswälder in bereits vorhandenen Waldflächen – die naturnahen Bestattungen lösen sich also vom abgegrenzten klassischen Friedhof, der Baum wird zum Grabmal. Ein Beispiel für den Raum Hamburg ist der Bestattungswald in Buxtehude-Neukloster, der verkehrstechnisch gut an das großstädtische S-Bahn-Netz angebunden ist.

Diese Entwicklungen aufnehmend richtete auch der Ohlsdorfer Friedhof schrittweise ein etliche Hektar umfassendes weitläufiges Baumbestattungsareal ein. Der 2006 eingerichtete und inzwischen deutlich erweiterte „Ohlsdorfer Ruhewald“ zeigt sich als fast unberührte Waldlandschaft. Der Mischwald besteht aus Stieleiche, Waldkiefer sowie vereinzelt Rot- und Blutbuchen und Roteichen, in die Urnengräber eingebettet sind. Zum entsprechenden Beisetzungsbaum gehört eine in der Nähe aufgestellte pultartige Tafel, auf der die Art des Baumes und die Namen der Beigesetzten verzeichnet sind. Auf größere Pflegearbeiten wird in diesem Areal – abgesehen vom saisonalen, extensiven Mähen des Grases – ausdrücklich verzichtet, um den natürlichen Charakter der Waldlandschaft zu erhalten.⁴⁵

6. Das Ideal der Naturbestattung und weitere aktuelle Entwicklungen

Der Ohlsdorfer Ruhewald ist ein Beispiel dafür, wie sich unterschiedliche Formen der ‚grünen‘ Naturbestattung entfaltet haben. Sie sind dem gesellschaftlichen Einfluss der sich seit dem späten 20. Jahrhundert entfaltenden Ökologiebewegung geschuldet, die auf – paradigmatisch im Naturschutz – möglichst naturnahe und -belassene Räume zielt und in Staat und Kommunen zunehmend politischen Einfluss gewonnen hat.⁴⁶

Trendsetter in Deutschland war das aus der Schweiz stammende, privatwirtschaftlich organisierte Unternehmenskonzept der „FriedWald GmbH“, das – wie inzwischen auch andere Unternehmen (zum Beispiel „RuheForst GmbH“) – Baumbestattungen in freien Waldflächen vermarktet. Dabei dient der Baum mit seinem Wurzelwerk in einem möglichst naturbelassenen Wald als Grabstätte und Grabzeichen zugleich. Je nach ortsspezifischen Bedingungen und Anbieter ist es möglich, schlichte Zeichen von Trauer und Erinnerung zu positionieren. Gleichwohl soll die als solche belassene Umgebung des Waldes bewusst naturnah wirken, die Bestattungsflächen sind nur bei genauerem Hinsehen zu erken-

⁴⁵ Vgl. Helmut Schoenfeld, Ruhe finden unter Bäumen – der Ohlsdorfer Ruhewald, in: Ohlsdorf - Zeitschrift für Trauerkultur 111:4, 2010, www.fof-ohlsdorf.de/aktuelles/2010/111s16_ruhewald-ohlsdorf [02.04.2025].

⁴⁶ Vgl. Friedhof und Denkmal, 60:1, 2015, Themenheft „Naturbestattungen“.

nen. Damit erlangt die Synthese von Tod und Natur seit Beginn des 21. Jahrhunderts eine neue Dynamik. Darüber hinaus finden in Deutschland bereits länger geläufige Formen der Naturbestattung, wie die Seebestattung, in diesem Umfeld neuen Zulauf.⁴⁷

Dies führt zwangsläufig zu einem Bedeutungsverlust der städtischen Friedhöfe, der sich sowohl in – auch durch den zunehmenden Anteil von Aschenbeisetzungen bedingten – räumlichen Leerstellen als auch finanziellen Nachteilen durch fehlende Gebühreneinnahmen zeigt. Einige städtische Friedhofsverwaltungen reagieren darauf, indem sie ebenfalls – soweit es die eigene Anlage ermöglicht – Varianten naturnaher Bestattungen anbieten. Dies hat einschneidende Folgewirkungen für das Erscheinungsbild: Die herkömmliche, an abgegrenzten Familien- oder Reihengrabstätten orientierte Friedhofsstruktur wird mehr oder weniger aufgegeben. Stattdessen entstehen speziell naturnah gestaltete Bestattungsareale, häufig mit charakteristischer Symbolik versehen, die mit namentlich gekennzeichneten Gedenkorten durchsetzt sind.



Abb. 6: „Ruhewald“ auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg.

⁴⁷ Als Übersicht vgl. Reiner Sörries, *Alternative Bestattungen. Formen und Folgen. Ein Wegweiser*, Frankfurt am Main 2008; zu Bestattungswäldern siehe Julia Kaiser, *Bestattet unter Bäumen: über den gegenwärtigen Wandel der deutschen Bestattungskultur*, Marburg 2021; zur Seebestattung vgl. Norbert Fischer, *Letzte Passage: Das Meer als Bestattungsort*, in: Manuel Trummer u. a. (Hrsg.), *Zeit. Zur Temporalität von Kultur*, Münster 2023, S. 341-349.

Eine der wesentlichen Voraussetzungen für den Paradigmenwechsel in der Friedhofsgestaltung des frühen 21. Jahrhunderts ist die zunehmende Zahl von Einäscherungen. Die Einäscherung ermöglicht im Vergleich zum Erdgrab eine größere Flexibilität auf den Friedhöfen.⁴⁸ Dies zeigt sich gerade im beschriebenen Wandel der räumlichen Strukturen und Gestaltungsprinzipien und einer zunehmenden Formenvielfalt von Aschenbeisetzungen. Ein frühes Beispiel bildet die Aschenbeisetzungsstätte „Mein letzter Garten“ auf dem Hauptfriedhof Karlsruhe (2003 eröffnet, 2007 erweitert). Diese naturnah-landschaftlich gestaltete Anlage wird von einem in Granitblöcken eingefassten Wasserfall dominiert, dem sich ein trocken gefallenes Bachbett als Symbol für das beendete Leben anschließt. Felssteine, geschwungene Wege, Bäume und Grünflächen prägen die abwechslungsreich gestaltete Fläche. Den Verstorbenen wird auf gemeinschaftlichen Erinnerungsmalen aus Stein und Holz namentlich gedacht.⁴⁹

Die Karlsruher Anlage wies jener Gestaltung den Weg, die künftig immer stärker die neue Friedhofsstruktur prägen sollte. Sie dokumentiert zugleich die auf soziale Wandlungsprozesse zurückgehende allmähliche Auflösung der traditionellen, an der bürgerlichen Bestattungskultur des 19. Jahrhunderts orientierten Familiengrabstätten. Stattdessen entsteht ein vielfältiges Patchwork naturnah modellierter Miniaturlandschaften. Dies orientiert sich im engeren oder weiteren Sinne an der Tradition der Park- und Gartengestaltung, setzt aber darüber hinaus neue Akzente. Beispielhaft repräsentiert wird dieser Trend durch die von verschiedenen städtischen Friedhöfen bekannten, 2009 auf der Bundesgartenschau in Schwerin erstmals als Konzept vorgestellten und von Friedhofsgärtner-Vereinigungen betriebenen „Memoriam-Gärten“, die sich vor allem auf Friedhöfen in Nordrhein-Westfalen zeigen.

Zur gartenkünstlerisch inspirierten Neustrukturierung des Friedhofs gehört auch die Anlage spiritueller oder meditativer Räume. Vorbild ist hier der 1999 nach geomantischen Kriterien eingerichtete „Park der Ruhe und der Kraft“ auf dem Zentralfriedhof Wien. Diese Anlage ist in fünf verschiedene Landschaftsbereiche aufgeteilt, die unterschiedliche „Kraftorte“ darstellen und jeweils mit skulpturalen Objekten versehen sind. Sie soll der Kontemplation und Andacht dienen. Vergleichbare, gartenästhetisch neugestaltete und symbolisch besetzte sepulkrale Räume finden sich beispielsweise mit dem „Lebensgarten“ (2007) auf dem Hauptfriedhof Karlsruhe.

⁴⁸ Vgl. Inken Mädler, Urne als Moblie, in: Thomas Klie (Hrsg.), Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, S. 57-75.

⁴⁹ Hier und für die folgenden Passagen vgl. Norbert Fischer, Der entfesselte Friedhof, in: Thorsten Benkel (Hrsg.), Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes, Bielefeld 2016, S. 263-282.

7. Zusammenfassung

In der Geschichte städtischer Friedhöfe haben Natur und Landschaft zunehmend an Bedeutung gewonnen. Glichen die Begräbnisplätze in der Frühen Neuzeit in der Regel noch ‚wüsten Äckern‘, so fanden die seit dem späten 18. Jahrhundert neu vor den Stadttores angelegten Friedhöfe schrittweise zu naturnaher Ästhetik und Ordnung. Mit ihrer dem Leitbild eines „sanften Todes“ folgenden Grabstättenkultur entwickelten sie sich in der Folge zu gesellschaftlich-repräsentativen Stätten von ‚Bürgerlichkeit‘. Die Natur verlieh dem Tod ihr stimmungsvolles Kleid, als im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr Friedhöfe im Stil des Landschaftsparks modelliert wurden – wie das Beispiel Hamburg-Ohlsdorf paradigmatisch gezeigt hat. Der Preismechanismus der Grabgebühren sorgte jedoch dafür, dass die reizvollsten Partien den Familiengrabstätten des städtischen Bürgertums vorbehalten blieben und soziale Hierarchien damit auf dem Friedhof überdeutlich hervortraten. Der Reformfriedhof der 1920er-Jahre – wie auch die gemeinnützig-genossenschaftlich geprägte Bestattungskultur der Arbeiterbewegung – lehnte die repräsentative Landschaftsästhetik ab und zielte mit seinen typisierten Grabmälern auf eine ‚Demokratisierung‘ der städtischen Friedhöfe.

Zu den gesellschaftlichen Verlierern dieser Entwicklung gehörten die Kirchen. Bedeutete die Verlegung der Begräbnisplätze vor die Stadttores schon an sich einen Verlust an Präsenz im politisch-gesellschaftlichen Zentrum, so war sie häufig auch noch verbunden mit der Einschränkung kirchlicher Verfügungsgewalt. Diese Entwicklung mündete im 19. Jahrhundert in der Kommunalisierung vieler Friedhöfe.

Zeigte sich der Zusammenhang von Landschaft und Tod zunächst vor allem auf den abgegrenzten Friedhöfen des bürgerlichen Zeitalters, so wurden mit der räumlichen Partikularisierung der Bestattungskultur im frühen 21. Jahrhunderts naturnahe Gebiete außerhalb der städtischen Friedhöfe, vor allem Wälder, zu Schauplätzen der Bestattung. Die Idee des Gartens – nicht zuletzt verstanden als profanes Paradies – wirkt weiter in den ausdifferenzierten naturnahen Gemeinschaftsanlagen heutiger Friedhöfe.

Alle Abbildungen: Copyright Norbert Fischer

Norbert Fischer, Prof. Dr. phil. habil., ist Sozial- und Kulturhistoriker sowie Professor am Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Hamburg mit Gastprofessuren beziehungsweise Dozenturen an den Universitäten Wien, Kiel, Göttingen und Eichstätt-Ingolstadt. Er promovierte zur Geschichte der Friedhöfe unter dem Titel „Vom Gottesacker zum Krematorium“ (1996). Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Friedhof- und Bestattungskultur/Trauer- und Gedächtniskultur, der Landschaftsgeschichte, der maritimen Geschichte und Kultur sowie dem räumlichen Wandel und Verstädterungsprozessen im 20. Jahrhundert. Ausgewählte Publikationen: Norbert Fischer, Geschichte des Todes in Deutschland, Erfurt 2001; Norbert Fischer/Markwart Herzog, Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Lebenden und der Toten, Stuttgart 2005; Norbert Fischer, Neue Bestattungskultur: Tod, Trauer und Friedhof im Wandel, eBook 2013; Norbert Fischer/Markwart Herzog, Tod – Gedächtnis – Landschaft, Stuttgart 2018; Norbert Fischer/Elke Heinen, Sternenkinder – Grab- und Gedenkstätten frühverstorbenen Kinder, Schleswig 2021; Norbert Fischer/Simon J. Walter, Neue Schauplätze der Trauer, Düsseldorf 2025.
norbertfischer@t-online.de